

Literaturpreisfragen

Autor(en): **Pulver, Elsbeth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **49 (1969-1970)**

Heft 9: **Marktwirtschaft heute**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-162360>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sichtbar zu machen. Und so ist es wohl auch mit dem Preis. Beckett macht sich nicht die Mühe, ihm spektakulär abzulehnen, noch die, bei der Feier zuzugewesen. Anderswo, hinter dem Drum und Dran der Feierlichkeiten und dem Litera-

turbetrieb noch besser verborgen, arbeitet er weiter in seiner Einsamkeit, die er ihrerseits nie feierlich werden lässt: der Preis kann ihm nichts anhaben.

Gerda Zeltner

LITERATURPREISFRAGEN

Literaturpreise pflegen neuerdings in der Schweiz Wellen der Empörung zu werfen. Das haben vor drei Jahren die Zürcher erfahren, heute sind die Berner an der Reihe. Es ist, als ob helvetische Nüchternheit, gepaart mit APO-Kritiklust, sich gegen alles auflehne, was auch nur den Anschein der Feierlichkeit habe. Dabei kommen diesmal die Angriffe auf die Verantwortlichen in schöner Eintracht von links und von rechts zugleich. Da darf man sich vielleicht in Bern sagen, man sei, da man offenbar keiner Seite nach dem Munde rede, mit der Literaturförderung doch auf dem rechten Weg!

Der Hinweis auf ein paar Tatsachen und ein paar grundsätzliche Überlegungen sind auf jeden Fall noch heute am Platz.

Der Preis komme für Dürrenmatt «zu spät» und sei Beweis für die Langsamkeit und Phantasielosigkeit der Berner, das war, schon vor der Verleihung, der Tenor der Pressekommentare. Diese Kritik beruht auf der eigenartigen Annahme, dass Dürrenmatt in Bern bisher völlig übersehen worden sei. Immerhin hat er seit 1953 insgesamt sechs literarische Auszeichnungen von seinem Heimatkanton erhalten und sie auch angenommen. Dass diese Auszeichnungen mit lächerlich kleinen Summen verbunden waren, hat diejenigen, welche für die Literaturförderung verantwortlich sind, nicht weniger gestört als die Autoren. Deshalb hat die Literaturkommission in ihrer heutigen Zusammensetzung nach Plänen ihres Präsidenten Professor Paul Hofer eine neue Konzeption ausgearbeitet, in welcher die Verleihung eines «grossen Preises» nur den einen Pol darstellt. Nicht weniger Gewicht soll der (natürlich weniger spekta-

kulären) Förderung des literarischen Schaffens jüngerer und noch nicht arrivierter Autoren durch Stipendien und eventuell durch Werkpublikation zukommen. Nun die neue Form da ist, wünscht man offenbar die alte, seinerzeit heftig kritisierte Schablone zurück!

Oder hatte man stillschweigend vorausgesetzt, dass man einen Dürrenmatt zum vornherein aus dem Kreis der Anwärter auf einen grossen Preis ausschliessen müsse – einfach weil er berühmt und reich ist? Kein Zweifel: der Staat Bern wäre noch härter getadelt worden, hätte er dergestalt seinen nicht immer botmässigen Sohn verleugnet!

Nicht aus der Welt zu schaffen ist bei alledem die grundsätzliche Fragwürdigkeit, dass ein Literaturpreis, dass jeder Preis, der nicht ein Stipendium ist, die Auszeichnung des Schriftstellers mit Geld koppelt. Geld ist gewissermassen die Sprache, in welcher wir unsere Bewunderung äussern, wir bedienen uns, wohl oder übel, des Jargons der Konsumgesellschaft. Zugegeben: eine arme Sprache. Aber lässt sie sich ersetzen? Orden sind uns lächerlich geworden, Auszeichnungen ohne Geldwert haben höchstens dann noch einen Sinn, wenn sie historisch abgestützt sind, sie sind nicht neu zu schaffen, schon gar nicht in der Provinz. Und da jedermann zwar vorgibt, das Geld zu verachten, aber jedermann es doch gern haben möchte, reagiert das Publikum – das sich dann Steuerzahler nennt – auf eine Preisverleihung weit empfindlicher und kritischer, als dies beispielsweise bei einem Ehrendoktorat je der Fall ist. Die Fragwürdigkeit wäre also nur durch einen radikalen Verzicht auf Literaturpreise aus

der Welt zu schaffen – eine Möglichkeit, für die man sich durchaus offen halten muss.

Des Geldes zwar ist Dürrenmatt leicht ledig geworden. Dass ein berühmter Autor seinen Preis weitergibt, ist nichts Ungewöhnliches. Einmalig aber dürfte es sein, dass er es sich leisten kann, seine eigene Kulturpolitik zu treiben, zu signalisieren, in welcher Richtung er die Entwicklung Berns antreiben möchte. Dass diese Linie nicht die offizielle und sanktionierte ist, versteht sich von selbst und wird mit den Namen Sergius Golowin, Paul Ignaz Vogel und Arthur Villard deutlich genug markiert. Das Ganze ein Dürrenmattscher Einfall, mit grotesken Zügen und im Grotesken des Ernstes nicht entbehrend, moralisches Anliegen und Jux zugleich und die Proportionen zwischen beidem nicht leicht abzuschätzen.

Nicht weniger erstaunlich als der Theatrecoup Dürrenmatts ist übrigens die Reaktion der Presse. Abgesehen von einzelnen sachlichen Darstellungen wurde unisono die Weitergabe des Preises als gezielter Affront und nicht etwa als eine provozierende und skurrile Form des bernischen Engagements gesehen (eine Interpretation, die durchaus auch möglich ist) – und die Reaktion des «Establishments» als offener Skandal dargestellt. Wie immer aber Dürrenmatts Handlungsweise zu verstehen ist: ein Skandal hat nicht stattgefunden. Das «Establishment», um für einmal im Jargon der modernen *terribles simplificateurs* zu bleiben, gab sich ruhig und gelassen. Aber offenbar will man in weiten Kreisen diese Ruhe nicht, sondern wünscht den Zusam-

menprall, den Bruch, und zieht das Ganze wenigstens als Papierskandal auf.

Aber das «Establishment» tut gut, dennoch bei seiner Gelassenheit zu bleiben. Kein Zweifel: die heutigen Lessings (falls es sie gibt) können ihre «Samuel Henzis» fertig schreiben, ohne durch die Intervention der gnädigen Herren Berns daran gehindert zu werden. Wenn der heutige Staat sich mit Literatur überhaupt einlässt – sich einlässt nach künstlerischen und nicht nach weltanschaulichen Kriterien, nach Massgabe des literarischen Wertes und nicht nach der bürgerlichen Eingepasstheit des Schriftstellers, dann muss er damit rechnen, sich gelegentlich selbst in Frage gestellt zu sehen. Er muss stark genug sein, das zu ertragen, denn der Geist der Unruhe und Kritik ist ein notwendiges Ferment in unserer Gesellschaft.

Allerdings: es ist nicht nur notwendig, sondern es gehört auch zum Stil, um nicht zu sagen zur Mode unserer Zeit. Wie in höfischen Zeiten das Herrscherlob und überschwenglicher Dank von seiten des Dichters an der Tagesordnung waren, so heute Kritik und Opposition. Dieser Sitte sind auch jene unterworfen, ja gerade sie, die sich von jeder zeitlichen Gebundenheit frei wähnen. Der kritische Zeitgenosse aber tut gut daran, genau zu unterscheiden, wo die heutige Unruhe und Kritik Ernst ist, wo blosses Kostüm. Keine Jury der Welt und auch kein Pressekommentar kann ihm dies schwierige Geschäft abnehmen.

Elsbeth Pulver

ZUM TODE VON HUGO PFISTER

In Hugo Pfister ist am 31. Oktober ein Musiker in der Mitte seiner Schaffenskraft abgerufen worden. Seine Entwicklung verlief, obwohl er als Mensch frei und offen stand, teilweise im Verborgenen. 1914 in Zürich geboren, zeigte er sich in seinen

Studienzeiten im Lehrerseminar und in seiner zehnjährigen Lehramtszeit als ein vielseitig künstlerisch Interessierter, der sich einmal mehr zur Musik, ein andermal eher zur Malerei oder zum Schreiben, zur Poesie der visuellen und sprachlichen